

JOHANNA MADL
Die Amor-Agentur



GOLDMANN
Lesen erleben

Buch

Als Treuetesterin verdreht Fee erfolgreich die Köpfe der Männer, privat ist sie seit Jahren glücklich mit Dennis liiert. Weil der sich mit dem angekündigten Heiratsantrag Zeit lässt, beschließt Fee, ihm selbst die Frage aller Fragen zu stellen – und erlebt den Super-Gau: Sie ertappt Dennis mit einer anderen! Ist das noch Ironie des Schicksals oder schon mieses Liebeskarma – die Quittung für alle Beziehungen, die Fee zerstört hat? Gutes Karma muss her! Mit der Unterstützung ihrer Freundinnen Bianca und Moni gründet Fee die »Amor-Agentur«, um fortan einsame Herzen zu verkuppeln. Doch erstens läuft es im Leben selten wie geplant, und zweitens hat Fee nicht damit gerechnet, dass sie auch ihr eigenes Herz verlieren könnte ...

Mehr Informationen zu Johanna Madl
finden Sie am Ende des Buches

Johanna Madl

Die
Amor-Agentur

Roman

GOLDMANN

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House fsc® N001967
Das fsc®-zertifizierte Papier *Pamo House* für dieses Buch
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

I. Auflage

Originalausgabe Januar 2016

Copyright © 2015 by Jens Pantring

Copyright © 2016 by Wilhelm Goldmann Verlag,

München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur

Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: FinePic®, München

Redaktion: Gerhard Seidl

LT · Herstellung: Str.

Satz: omnisatz GmbH, Berlin

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-48322-8

www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz:



Für meine Mutter

Inhalt

Der Lockvogel	9
Mission Moni	24
Die Falle schnappt zu	38
Kaffeedusche	52
Eine emanzipierte Idee	63
Überraschung	74
Frauen, die mit Ziegen ringen	86
Phantomschmerz	103
Liebe geht durch den Magen	116
Auf den Hund gekommen	128
Unfall mit Baklava	142
Abendessen bei der Ziegentante	156
Ein blonder Piranha mit gebleichten Zähnen	168
Die netteste Chefin der Welt	180
Rico, der Wunderhund	192
Der Todesstern	206
Schlampentour	222
Der schaumgeborene Millionär	233
Die kulinarische Cosa Nostra	249
Das Schmuckkästchen der Pandora	265

Ein Schuss vor den Bug	276
Die allerbeste Freundin	293
Figaros Birthday	305
Jeder liebt Croissants	318
Monis Geheimnis	331
Die Psycho-Schlampe	346
Busenwunder auf Männerfang	364
Bianca und der Masseur	378
Die Penthouse-Zicke	392
Moni im siebten Himmel	404
Arrabiata	417
Schmetterlingsjagd	427
Danksagung	445

Der Lockvogel

Fee Meerfeldt betrachtete das Muster eines Spinnennetzes, das zwischen den Farnwedeln hing. Ein paar Regentropfen glänzten golden im Licht der Nachmittagssonne, die auf den Waldboden fiel. Die Luft war nach dem kurzen Schauer, der vor einer Stunde niedergegangen war, frisch, aber belebend, und es duftete nach Tannennadeln und Pilzen. Der Altweibersommer nahm langsam seinen Abschied und ging in den Herbst über. Vögel zwitscherten, doch Fee hätte nicht sagen können, um welche es sich dabei handelte.

Verstohlen blickte sie auf ihre Uhr und widerstand der Versuchung, sich gegen ihren Wagen zu lehnen. Der arg rampoanierte Fiat hatte schon seit geraumer Zeit keine Waschanlage mehr von innen gesehen, und sie hatte Angst, ihr perlgraues Kostüm zu beschmutzen. Als sie den asphaltierten Waldweg hinunterblickte, erkannte sie in einigen Metern Entfernung eine einsame Gestalt. Der Mann trug schwarze Jogginghosen und ein ärmelloses Shirt und bewegte sich in einem gleichmäßigen Trott auf sie zu.

Fee lächelte und strich eine unsichtbare Falte in ihrem Rock glatt.

Ingo Reimers, der beim Laufen stumpfsinnig vor sich hin blickte, entdeckte die Frau praktisch erst, als sie direkt vor ihm stand. Der Weg stieg hier leicht an, er hatte Seitenstechen und schnaufte wie eine Dampflok. Er war sechsundvierzig

und fest entschlossen, an seinem eher leichtthin gefassten Vorsatz festzuhalten, sich gesünder zu ernähren und mehr Sport zu treiben. Seine Frau, die seinen Ehrgeiz anfänglich begrüßt hatte, stichelte nun jedes Mal, sobald er seine Turnschuhe zuband, was möglicherweise damit zusammenhing, dass ihre Saftkur nicht zu der gewünschten Gewichtsreduktion geführt hatte. Jedes Kilo, das er verlor, setzte sie unter Zugzwang.

Die junge Frau vor ihm kannte offensichtlich keine Gewichtsprobleme. Sie war nicht groß, dabei aber zierlich und schlank und an den richtigen Stellen wohlgeformt. Seine Marie hatte nie so ausgesehen, selbst vor der Geburt ihrer beiden Kinder nicht. Als die Unbekannte ihn freundlich anlächelte, blieb er stehen.

Fee bemerkte, wie er unwillkürlich den Bauch einzog und versuchte, nicht allzu stark zu schnaufen. Sein blondes Haar war dunkel vor Schweiß, und auf seinem Shirt zeigten sich feuchte Flecken. Sie deutete auf den aufgebockten Wagen und bat ihn freundlich um Hilfe.

»Sie haben einen Platten«, stellte er überflüssigerweise fest.

»Ich hab's geschafft, ihn aufzubocken, aber die Schrauben sitzen einfach zu fest ...«

Ingo nickte und ging in die Knie, die dabei vernehmlich knackten. Der Kreuzschlüssel lag auf dem Boden, und er machte sich an die Arbeit. Doch so sehr er sich auch bemühte, die Radmuttern wollten sich einfach nicht lösen. »Mann, die Dinger sitzen wirklich verdammt fest«, sagte er und schnaufte. Ein Schweißtropfen rann ihm über die hochrote Stirn. Die junge Frau lächelte ihn zuckersüß und mit banger Zuversicht in den hübschen braunen Augen an, und er verstärkte seinen Einsatz.

Fee befürchtete schon, er würde einen Kreislaufkollaps erleiden, als er es endlich schaffte, die erste Radmutter zu lo-

ckern. Zum Glück saßen die anderen nicht ganz so fest, und nach einer guten Viertelstunde hatte er den Reservereifen aufgezogen und wuchtete den anderen in den Kofferraum.

»Wow, Sie sind ganz schön stark«, sagte sie bewundernd.

Ingo winkte lässig ab und wischte sich mit dem Handrücken über die Stirn. Seine Hände waren schwarz vor Dreck.

»Ich weiß gar nicht, wie ich Ihnen danken soll«, sagte die junge Frau und legte ihm unbewusst eine Hand auf den Arm.

»Wenn Sie nicht gekommen wären ...«

»Ach, was ...« Ingo wurde ganz verlegen. »Das ist doch selbstverständlich. Bei einer so reizenden, jungen Frau wäre jeder stehen geblieben.«

»Ja, aber nicht unbedingt, um zu helfen. Nur gut, dass es noch echte Gentlemen wie Sie gibt.«

»Was machen Sie eigentlich hier, mitten im Wald?«

»Ich bin auf dem Weg zum Golfpark in Gauting«, sagte sie und blickte sich verwirrt um. »Aber ich frage mich, ob ich hier richtig bin.«

»Zum Golfpark? Da sind Sie komplett falsch. Sie müssen umdrehen, weiter bis zum Kreisverkehr, dann rechts in die Ammerseestraße. Ist eigentlich ganz einfach.«

»Für Sie vielleicht.« Die junge Frau lächelte schwach. »Ich habe einfach keinen Orientierungssinn. Ich würde mich selbst in einer Telefonzelle verirren.« Sie lachte leise. Dann beugte sie sich in den Wagen, um etwas aus ihrer Handtasche zu holen, was Ingo einen vorzüglichen Blick auf ihre wohlgeformten Schenkel und ihr Hinterteil erlaubte.

»Hier ist meine Karte«, sagte sie, als sie sich wieder zu ihm umdrehte. »Ich würde mich für Ihre Hilfe gerne erkenntlich zeigen. Leider bin ich nur noch übers Wochenende in München. Also, wenn Sie Zeit und Lust haben ... Rufen Sie mich an.«

»Das ... das ist wirklich nicht nötig, Frau ...«

»Fee«, sagte sie. »Einfach nur Fee.«

»Was für ein zauberhafter Name. Wie passend.« Er spürte, wie er rot wurde. »Ingo. Ingo Reimers.«

Die junge Frau lächelte und streckte die rechte Hand aus. Es war, als würde er einen zarten Vogel festhalten, und als er seine Hand wieder zurückziehen wollte, hielt sie sie noch etwas länger fest.

»Rufen Sie mich an, ja, Ingo?«

Sie bedankte sich noch einmal und wollte gerade in ihren Wagen steigen, als es passierte: Sie musste irgendwo mit ihrem Absatz hängen geblieben sein, denn plötzlich verlor sie das Gleichgewicht. Geistesgegenwärtig machte Ingo einen Schritt nach vorne und fing sie auf. Es war eine beinahe elegante Drehung, wie bei einem Tango.

»Hoppla«, sagte sie. »Jetzt haben Sie mich schon wieder gerettet.«

Als sie lachte, streifte ihr Atem seine Wange. Vorsichtig half er ihr auf die Beine und hielt die Autotür für sie auf, bis sie eingestiegen war. Dann beobachtete er, wie sie geschickt wendete und davonfuhr. Zum Abschied winkte sie ihm kurz zu.

Obwohl ihr Wagen längst verschwunden war, stand Ingo immer noch am selben Fleck und starrte in die Ferne. Das Geschehene verwirrte ihn. Es war über zwei Jahrzehnte her, dass eine hübsche, junge Frau mit ihm geflirtet hatte, und Ingo fühlte sich mit einem Mal so beschwingt und vergnügt, als wäre er wieder zwanzig. Er streckte sich, atmete einmal tief ein und setzte dann mit federnden Schritten seinen Weg fort. Seine Gedanken verweilten bei Fee, ihrem entzückenden Lächeln und ihren sanften Rehaugen. Sie mochte ihn, das hatte sie ihm deutlich zu verstehen gegeben, und sie wollte ihn wiedersehen.

Was natürlich unmöglich war, schließlich war er verheiratet. Andererseits wollte sie vielleicht nur freundlich sein und sich für seine Hilfe bedanken. Sie könnte ihn auf ein Bier einladen, sie würden eine Weile plaudern und dann ... Ja, und was dann?, fragte er sich. Was würde danach geschehen?

Dazu fiel ihm eine ganze Menge ein, und das meiste davon war nicht jugendfrei, aber nichts davon durfte je passieren. Nicht nur, dass er verheiratet war, er war zudem auch in einem Alter, in dem man vernünftig genug sein sollte, amouösen Abenteuern aus dem Weg zu gehen. Zwei Paare aus ihrem Freundeskreis hatten sich in den vergangenen Jahren scheiden lassen, weil sie »noch einmal etwas Neues erleben« wollten, und manchmal konnte Ingo sie gut verstehen. Vor ein paar Wochen war auch ihr Jüngster ausgezogen, und mit einem Mal wirkte ihr Haus viel zu groß. Nun gab es nur noch Marie und ihn, und das war eine Situation, an die er sich erst wieder gewöhnen musste. Sie waren einfach nicht mehr das Paar, das sie früher einmal gewesen waren. Mit Mitte vierzig bot einem das Leben auch nicht mehr viele Möglichkeiten, und wenn einem dann unvermittelt eine bezaubernde junge Frau begegnete und einen einladend anlächelte ...

Auf jeden Fall, dachte er zufrieden, hatten sich der ganze Sport und das gesunde Essen bereits ausgezahlt.

Fee fuhr nicht zum Golfpark, sondern kehrte auf direktem Weg nach Schwabing zurück, wo sie auf dem Parkplatz eines Supermarkts hielt, um noch rasch einige Einkäufe zu erledigen. Um halb acht war sie wieder zu Hause.

Die Wohnung war neu. Erst vor einem halben Jahr waren sie hier eingezogen, kurz nachdem das Gebäude fertiggestellt worden war. »Edler Wohnen im Loft«, nannte sich das Konzept, das mit hohen, großzügig geschnittenen Räumen warb.

Alle Welt wollte in einem Loft wohnen, und wenn es keine alten Fabrikgebäude mehr gab, musste man das Konzept eben auf einen Neubau übertragen. Das Resultat sah gut aus, entsprach dem Lebensgefühl einer neuen Generation, besaß aber natürlich nicht den Charme des Althergebrachten – es war schick, aber nicht authentisch. Außerdem war es teuer. »Wohnen in Schulden«, sagte Fee dazu.

Sie schloss die Tür auf und stand schon halb im Wohnzimmer. Zumindest in dem Teil der Wohnung, der dafür eingerichtet war, denn direkt neben einer breiten cremeweißen Couch befand sich ein Esstisch mit sechs Stühlen, hinter dem ein Tresen den Küchenbereich abteilte. Es war alles ein großer, lichtdurchfluteter Raum, liebevoll eingerichtet und üppig mit riesigen Pflanzenkübeln voller Farne und Palmen dekoriert. Bei der Besichtigung damals hatte Fee auf einen Blick den Nachteil erkannt: Wenn man Besuch erwartete, musste man immer dafür sorgen, dass die gesamte Wohnung aufgeräumt war, denn Wäscheberge oder das schmutzige Frühstücksgeschirr ließen sich hier nicht so einfach verstecken.

Dankenswerterweise befanden sich Bad und Schlafzimmer in separaten Räumen, und es war die frei stehende Doppelwanne gewesen, die für Fee schließlich den Ausschlag gegeben hatte. Nach ihren zwei winzigen Altbauzimmern ohne Zentralheizung in einem Hinterhof der Au war das ein enormer Fortschritt. Wenn nur die Miete nicht gewesen wäre.

»Wir können uns das jetzt leisten«, hatte Dennis gesagt, als sie den Vertrag unterzeichneten.

Sie leisteten sich gerade eine ganze Menge, was Fee gelegentlich schlaflose Nächte bereitete, dabei kümmerte sie sich um ihre Finanzen und wusste, dass es im Augenblick keinen Grund zur Sorge gab.

Die Tür zum Badezimmer öffnete sich, und Dennis kam

heraus. Er trug den flauschigen Bademantel, den sie ihm letztes Jahr zu Weihnachten geschenkt hatte, und verströmte den männlich-herben Duft seines exklusiven Duschgels – auch etwas, das er sich jetzt leistete, während sie sich nach wie vor mit einer Rosenölseife vom Christkindlmarkt begnügte.

»Du bist schon zurück?« Er gab ihr einen flüchtigen Kuss, holte sich ein Bier aus dem Kühlschrank und ließ sich auf die Couch fallen. Im nächsten Moment hatte er die Fernbedienung in der Hand.

Es störte Fee, dass er sich nie einfach nur Zeit für sie nahm. Während sie sich unterhielten, musste er immer nebenbei noch durchs Programm zappen oder in einem Computerspiel Aliens erschießen.

»Er war einigermaßen pünktlich, und es hat alles ganz gut geklappt.«

»Dann hat er angebissen?«

»Wir werden sehen.« Fee packte ihre Einkäufe aus und begann, das Abendessen vorzubereiten. Salat mit Hähnchenbrust und Vollkornbrot. »Erinnere mich das nächste Mal daran, die Radmuttern nicht so fest anzuziehen, der arme Kerl ist ganz schön ins Schwitzen gekommen.«

»Man darf es ihnen nie zu leicht machen«, erwiderte Dennis und hickste. Seine Freundin schmunzelte; von zwei Dingen bekam er regelmäßig Schluckauf: Bier und Sex. Es war eine alberne körperliche Reaktion, aber in ihren Augen auch irgendwie süß.

»Wieso hast du eigentlich hier geduscht?«

»Ach, im Klub sind die Duschen kaputt ...«

Fee schüttelte den Kopf. Die monatlichen Gebühren des Tennisvereins waren exorbitant, da sollte man doch wenigstens einwandfrei funktionierende Sanitäreanlagen erwarten. Dennis traf sich zweimal die Woche mit seinem besten

Freund Ulf auf eine Partie, um in Form zu bleiben und »Geschäftskontakte zu pflegen«, wie er es formulierte. Sie warf einen Blick in seine Richtung. Dennis war fünfunddreißig und sah immer noch so gut aus wie vor fünf Jahren, als sie ihn kennengelernt hatte. Sportlich, durchtrainiert, ein breites, männliches Gesicht, das irgendwie amerikanisch wirkte. Viele Männer, die in einer festen Beziehung lebten, ließen sich nach einiger Zeit gehen, aber das konnten weder Dennis noch sie sich leisten. Für ihren Beruf waren ein gepflegtes Äußeres und tadellose Manieren ein Muss, und je besser man aussah, desto leichter erreichte man sein Ziel.

Mit einem unterdrückten Seufzer schüttete Fee den Salatmix in eine Schüssel. Sie war das Kalorienzählen leid. Rasch wendete sie die klein gewürfelte Hähnchenbrust in der Pfanne.

»In drei Minuten ist das Essen fertig«, sagte sie, während sie aus ihrer Kostümjacke schlüpfte und ins Schlafzimmer ging, um sich umzuziehen.

Dennis hickste erneut und stieß einen leicht anzüglichen Pfiff aus. »Er *hat* angebissen.«

Fee stellte sich vor den großen Spiegel an der Tür ihres Wandschranks und begutachtete den Schaden: Auf ihrem Rock, genau in Höhe ihres Hinterns, prangte ein deutlich sichtbarer Handabdruck.

Wie an jedem Morgen schlief Dennis zu lang. Fee hatte bereits geduscht, sich angezogen und das Frühstück zubereitet, da öffnete er zum ersten Mal träge die Augen. Erst nachdem sie ihm einen Becher Kaffee ans Bett gebracht hatte, war er bereit aufzustehen. Dafür war er im Bad ruck, zuck fertig. Frisch rasiert und mit etwas zu viel Gel im braun gelockten Haar, setzte er sich zu ihr an den Tisch und angelte nach einer Semmel.

Fee stellte noch schnell das Geschirr vom Vorabend in die Spülmaschine, putzte den Herd und räumte den Tisch ab, bevor sie ins Bad ging, um sich zu schminken. Als sie endlich fertig war, stand Dennis bereits im Mantel an der Tür.

»Immer muss ich auf dich warten«, sagte er grinsend und gab ihr einen Kuss.

Sie fuhren in getrennten Wagen, da jeder von ihnen Termine wahrnehmen musste, und wie immer war Dennis in seinem kürzlich geleasteten Cabrio vor ihr da. Der Himmel über München war bewölkt, und es sah nach Regen aus, aber er weigerte sich, mit geschlossenem Verdeck zu fahren. Wenigstens war er höflich genug, an der Tür auf sie zu warten.

Daniela war natürlich schon da. Anfangs hatte Fee sich über ihren Übereifer geärgert, aber inzwischen empfand sie es als ganz angenehm, dass jemand bereits Kaffee gekocht, sich um die Post und den Terminkalender gekümmert hatte. »Agentur Othello«, stand in geschwungener Schrift auf der mattierten Glastür in der vierten Etage und darunter, etwas kleiner: »Die Treuetester«. Es war ein relativ junges Bürogebäude im Westend. Sechs Stockwerke, vollverglaste Fassade und ein repräsentativer Innenhof mit einem Springbrunnen, ihre »Mittagspausen-Oase«.

Die Büroräume waren ausdrücklich auf Expansion ausgelegt. Hundertzwanzig weitgehend leere Quadratmeter, auf denen Fee geschickt Pflanzenkübel verteilt hatte, damit nicht auffiel, dass es nur drei Schreibtische in dem großen Raum gab. Das »Konferenzzimmer«, wie Dennis den Nachbarraum hartnäckig bezeichnete, war sogar vollkommen leer. Die Anmietung vor einem halben Jahr hatte zum ersten großen Streit zwischen Dennis und Fee geführt, denn sie verstand nicht, warum sie mit einer einzigen festen Angestellten und rund vierzig freien Mitarbeitern, die niemals

alle gleichzeitig bei ihnen auftauchten, ein so großes Büro mieten sollten.

Dennis wollte hoch hinaus. Wenn Fee ihn gelassen hätte, säße auch bereits eine Sekretärin am Empfang.

»Du bist durchaus in der Lage, selbst ans Telefon zu gehen«, sagte sie und hasste sich dafür, dass sie immer die Vernünftige sein musste.

Dabei verdienten sie nicht schlecht. Selbst in den Sommermonaten, wenn die Geschäfte schleppender liefen, weil viele Menschen verreist waren, rutschten sie nicht mehr ins Minus.

»Guten Morgen, Dani«, sagte Dennis fröhlich, als er zur Tür hereinkam, »du siehst heute wieder ganz entzückend aus.«

»Morgen, Chef«, säuselte die junge Frau. »Grüß dich, Fee.«

Fee rollte innerlich mit den Augen. Daniela sah aus wie der inkarnierte Blondinenwitz: so blond, dass ihre Haare beinahe weiß wirkten, mit viel zu viel Make-up und unmöglich langen, künstlichen Fingernägeln. Männern gegenüber spielte sie gern das Dummchen, aber Fee wusste, dass sie einen Abschluss in Marketing und Betriebswirtschaft besaß. Sie musste auch rechnen können, wenn sie sich mit ihrem Gehalt all die knallbunten, körperbetonten Designerkleidchen leisten wollte. Von ihren Brustimplantaten einmal ganz zu schweigen. Dass sie Dennis hartnäckig »Chef« nannte, obwohl sie beide gleichberechtigte Partner waren, ärgerte sie, aber die Sache war es nicht wert, darüber einen Streit anzufangen. Dani flirtete mit jedem männlichen Wesen, das lag in ihrer Natur und machte sie zu einer außerordentlich wertvollen Mitarbeiterin.

»Ach, Fee, da wartet jemand auf dich«, sagte sie und deutete zu der kleinen Couch, die von zwei Fächerpalmen eingerahmt wurde.

Die Frau, die dort saß und den Blick sorgenvoll auf den Boden gerichtet hatte, war Anfang vierzig und recht mollig. Eine Rubensschönheit, hätte ihre Mutter diplomatisch gesagt. Sie besaß ein hübsches, rundliches Gesicht mit hellem Teint und feinen Sommersprossen, ihre Haare waren kurz und lockig und nicht mehr von Natur aus rot, auch wenn der Kupferton gut zu ihr passte. Obwohl sie Jeans und eine bunte Bluse trug, wirkte ihre ganze Aufmachung etwas altbacken.

»Frau Reimers.« Fee ging zu ihrer Klientin und schüttelte ihr die Hand, die sich feucht und leicht klebrig anfühlte.

»Entschuldigen Sie, wenn ich Sie gleich in der Früh überfall, aber ich hab's einfach nicht mehr ausgehalten.« Ihre Stimme war rau und überraschend tief, das Bayerisch kaum ausgeprägt.

Fee unterdrückte ein wissendes Lächeln. »Dann hat Ihr Mann Ihnen nichts erzählt?«

»I wo, kein Sterbenswort. Also, was is gestern Abend passiert?«

»Gestern ist gar nichts passiert.« Sie setzte sich zu Marie Reimers auf die Couch und bemühte sich, zuversichtlich zu wirken. »Ich hab Ihnen doch erklärt, wie wir vorgehen. Zuerst stellen wir den Kontakt her, dann überlassen wir es Ihrem Mann, ob er anruft oder nicht. Schließlich geht es ja darum, ihn auf die Probe zu stellen.«

Die Frau seufzte tief. »Er ruft an, ich spür's genau. Er ruft an.«

»Frau Reimers. Marie, machen Sie sich doch nicht verückt. Wir geben ihm noch ein paar Tage, und dann wissen Sie Bescheid. Haben Sie nur Geduld.«

»Ach, Sie haben leicht reden«, sagte Marie und knetete den Riemen ihrer Handtasche. »Aber der Ingo hat sich so verändert in letzter Zeit. Er geht joggen, hat abgenommen. Der

Mann isst auf einmal Salat. Der hat noch nie einen Salat gegessen ...«

»Er achtet eben neuerdings auf seine Gesundheit, das ist doch schön«, erwiderte Fee freundlich. »Vielleicht hat ihm sein Arzt dazu geraten.«

»Ach was, der Mann geht doch zu keinem Arzt. ›Zum Arzt geht man nicht‹, sagt er immer, ›zum Arzt wird man hingetragen.‹ Sie kennen doch die Mannsbilder.«

»Dann macht er das vielleicht, um Ihnen zu gefallen?«

Marie schaute sie schräg von der Seite an. Der Gedanke schien zu absurd für sie zu sein. Sie druckste herum; die ganze Angelegenheit lag ihr offensichtlich auf der Seele. Vor ein paar Tagen, als sie sich mit Fee zu einem Beratungsgespräch getroffen hatte, hatte sie ihr verraten, dass sie sich schon seit Monaten Sorgen um ihre Ehe machte, ohne allerdings einen konkreten Verdacht zu haben. Es waren nur Kleinigkeiten im Verhalten ihres Mannes, die ihr aufgefallen waren, unbedeutend für den Außenstehenden, aber schwerwiegend für die Ehefrau.

»Er ist unzufrieden«, fuhr sie schließlich fort. »Wir sind jetzt seit über zwanzig Jahren zusammen, da kennt man einen Menschen doch, oder? Sie können mich ruhig für verrückt halten, aber ich spür, dass da was ist.«

»Das bezweifelt ja auch keiner, aber es ist nicht gesagt, dass seine Unzufriedenheit mit Ihnen zu tun hat.«

»Früher hat er beim Fernsehen immer meine Hand gehalten«, sagte Marie nachdenklich. »Aber vor ein paar Monaten hat er sich einen Sessel gekauft, so einen, der gut ist für den Rücken, weil er Probleme mit der Bandscheibe hat. Und jetzt sitzt er so weit von mir weg, dass ich schon Teleskoparme bräuchte, um seine Hand zu halten. Es sind die Kleinigkeiten, an denen man merkt, dass was nicht stimmt. Die Kleinigkeiten ...«

»Sie sollten solche Dinge nicht überbewerten. Die Liebe verändert sich im Alltag.«

»Es nagt aber an mir«, erwiderte Marie. »Sobald er aus dem Haus geht, muss ich daran denken, dass er jederzeit einer anderen begegnen könnte. Einer Jüngeren, Hübscheren, die ihn glücklicher macht. Er ist Schornsteinfeger, mein Ingo, geht zu den Leuten nach Hause, und da steht vielleicht so eine aufgetakelte Blondine ...« Marie dämpfte die Stimme und blickte flüchtig zu Dani hinüber. »Wie in ... einem Porno, wissen S'?»

Nun musste Fee doch grinsen. »Ich glaube, das können wir ausschließen.«

Marie zuckte mit den Schultern. »Vielleicht mach ich mich ja lächerlich, aber nach zwanzig Jahren, da kennt man einen Menschen, man kennt all seine Marotten, hat hundertmal gehört, wie er sich als Bub das Bein gebrochen hat oder was er damals beim Bund erlebt hat. Es gibt einfach nichts Neues am anderen zu entdecken, und irgendwann lebt man dann mehr so nebeneinander her und wird sich vielleicht sogar ein bisschen gleichgültiger. ›Man gewöhnt sich an alles, sogar an die Ehe«, hat mein Großvater immer gesagt.«

Das alles hatte sie Fee bereits ausführlich erzählt, dennoch hörte sie Marie aufmerksam zu und unterbrach sie nicht. Nicht nur, weil sie ihre Klientin war, sondern auch, weil sie ein bisschen Ansprache und Fürsorge brauchte, ein Aspekt, der, wenn es nach Fee ging, in ihrem Gewerbe eindeutig zu kurz kam. Oft waren sie die Überbringer schlechter Nachrichten, und im Gegensatz zu Dani und Dennis, die damit ihren Job als erledigt betrachteten, nahm Fee sich die Zeit, mit ihren enttäuschten Klienten zu reden.

Im Lauf der letzten Jahre hatte Fee festgestellt, dass es drei Kategorien von Menschen gab, die die Treue ihrer Partner

auf die Probe stellen wollten: die Schwachen, die Betrogenen und die Betrüger. Die erste Gruppe, zu der sie auch Marie Reimers zählte, war von Natur aus unsicher und zweifelte im Grunde ihres Herzens daran, dass jemand sie wirklich aufrichtig lieben konnte. Die zweite Gruppe war bereits betrogen worden und fürchtete sich davor, noch einmal verletzt zu werden, während die dritte Gruppe selbst schon untreu gewesen war und annahm, dass andere über ebenso wenig Charakterstärke verfügten.

»Ich muss einfach wissen, ob ich ihm gleichgültig geworden bin. Ob er mich noch liebt«, fügte Marie leise hinzu und stützte sich auf der Couchlehne ab, um sich hochzustemmen.

»Bald wissen wir mehr«, erwiderte Fee und begleitete ihre Klientin zur Tür. »Aber eines kann ich Ihnen schon jetzt sagen: Ihr Ingo hat auf mich einen ziemlich soliden Eindruck gemacht. Der typische Fremdgeher ist er sicher nicht.«

Ganz wohl war Fee bei ihrer Behauptung zwar nicht, schließlich hatte Ingo bei ihrem Flirtversuch mit keiner Silbe erwähnt, dass er verheiratet war – ein schlechtes Zeichen und für einige ihrer Kundinnen bereits ausreichend, um ihn als der Untreue überführt zu betrachten. Andererseits hatte sie bereits genug Männer auf die Probe gestellt, und ihr Bauchgefühl sagte ihr, dass Ingo Reimers im Grunde ein anständiger Kerl war.

In Mariens Augen glomm ein Hoffnungsschimmer auf. »Meinen S'?'«

»Glauben Sie mir, in meinem Job habe ich ganz andere kennengelernt. Ihr Ingo ist einer von den Guten. Haben Sie einfach ein wenig Vertrauen zu Ihrem Mann, ja?«

Hinter ihr machte Dani ein abfälliges Geräusch, das glücklicherweise vom Klingeln des Telefons übertönt wurde. Fee verabschiedete sich von ihrer Klientin und drehte sich um. Das Telefon läutete immer noch.

»Vertrauen ... Männer sind doch allesamt triebgesteuert.«

»Das Telefon, Dani«, sagte Fee streng.

»Ja, ich bin ja nicht taub«, gab Dani frech zurück und nahm endlich den Hörer ab. »Agentur Othello – Die Treue-Tester, guten Morgen. Was kann ich für Sie tun?«

Sie hörte kurz zu und hielt Fee dann den Hörer hin.

»Wer ist es denn?«

»Deine Freundin. Die Fette ...«

»Also, Dani ...« Ihre Patzigkeit gegenüber Fee nahm seit ein paar Wochen immer mehr zu. Vielleicht sollte sie einmal mit Dennis darüber reden. Auch wenn Dani seit knapp einem Jahr für sie arbeitete, hieß das nicht, dass sie unentbehrlich war. »Stell den Anruf zu mir durch, ja?«

Fee ging zu ihrem Schreibtisch im hinteren Bereich des Raums. Dennis saß bereits mit einer Tasse Kaffee, die ihm sicherlich Dani gebracht hatte, vor dem Bildschirm und sichtete die E-Mails, die über Nacht hereingekommen waren. Es war erstaunlich, wie viele Menschen nach Mitternacht von Zweifeln an ihrer Beziehung befallen wurden.

Das Telefon klingelte. Als sie abnahm und Moni begrüßte, sagte ihre Freundin nur ein einziges Wort: »Hiiiiilfe!«

Mission Moni

Fee hatte sich Monis Freundschaft gewissermaßen erkaufte: mit einem Milky Way und Teewurst. Als sie vier Jahre alt war, entdeckte sie dieses blonde, pummelige Mädchen, das sich weinend an die Hand seiner Mutter klammerte und sich weigerte, den Sankt-Hedwig-Kindergarten in ihrem kleinen fränkischen Dorf zu betreten. Ihre Mutter versuchte es mit Schmeicheleien, Drohungen und sanfter Gewalt, doch Monis Griff verstärkte sich nur, und ihr Weinen wurde lauter. Es war Fee, die sie schließlich überredete, dem Kindergarten eine Chance zu geben, indem sie Moni einen Schokoriegel vor die Nase hielt und ihr auch ihr Pausenbrot versprach. Moni beruhigte sich und folgte dem netten Mädchen in den Raum der Bären-Gruppe, wo sie sich in eine Ecke setzten und mit Puppen spielten.

Nach dem Abitur verloren sie sich eine Zeit lang aus den Augen, als Fee nach München zog, um zu studieren, während Moni eine kaufmännische Ausbildung machte. Vor einigen Jahren wechselte Moni jedoch den Arbeitgeber und siedelte ebenfalls in die Landeshauptstadt über, und seitdem waren die beiden wieder die besten Freundinnen. Wenn Monika Hiltmann ein Problem hatte, wandte sie sich zuallererst an Fee – und in den allermeisten Fällen hatten ihre Probleme mit Männern zu tun.

»Dein Tipp mit dem UEFA-Pokal war Gold wert«, wisper-

te sie ins Telefon; sie saß in einem Großraumbüro und hatte Angst, ihre Kolleginnen links und rechts könnten sie hören. Moni arbeitete in der Buchhaltung eines Software-Unternehmens, eine kleine Arbeitsbiene unter vielen in einem achtstöckigen Bienenkorb. »Wir haben gestern eine halbe Stunde über Fußball gequatscht, kannst du dir das vorstellen? Dabei hab ich null Ahnung, aber ich hab's so gemacht, wie du gesagt hast, und es lief alles super.«

»Wie schön«, sagte Fee, während sie ihren Computer hochfuhr, um ihren E-Mail-Account einzusehen.

Moni seufzte. »Aber heute Morgen hat er mich kaum begrüßt. Irgendwas hab ich bestimmt falsch gemacht. Oder ich bin ihm zu fett.«

»Du bist nicht fett«, antwortete Fee reflexhaft. Hätte sie jedes Mal, wenn sie das zu ihrer Freundin gesagt hatte, einen Cent bekommen ...

Aus dem pummeligen Mädchen von früher war eine füllige junge Frau geworden. Moni aß einfach gerne und viel und hasste Sport, eine Kombination, die weder gesund für den Körper noch für die Seele war, aber was sollte sie machen? Seit sie ein Teenager war, hatte sie so ziemlich jede Diät ausprobiert, die jemals in einer Frauenzeitschrift propagiert worden war, aber kaum hatte sie ein paar Kilos abgenommen, ließ ihr Ehrgeiz wieder nach, und ruck, zuck hatte sie ihr altes Gewicht wieder – und meistens noch ein paar Pfunde dazu. Dass sie so dick war, machte sie unglücklich, und wenn sie frustriert war, suchte sie Zuflucht im Essen. Nichts war tröstlicher als ein Stück Nussschokolade oder eine Portion Pommes mit doppelt Mayo.

»Er mag mich eben nicht.«

Moni war ein herzensguter Mensch, fröhlich, optimistisch und so schnell durch nichts zu erschüttern – es sei denn,

es ging um Männer. Dann neigte sie dazu, die Dinge allzu schwarz zu sehen und zu dramatisieren.

»Was macht er denn gerade?«, fragte Fee.

»Nichts«, sagte Moni. »Na ja, er arbeitet, aber sonst ...«

Sie reckte den Kopf, um einen besseren Blick auf Canay Karabulut zu werfen, dessen Schreibtisch rund zehn Meter von ihrem entfernt stand. Als sie seinen schwarzen Lockenkopf und seine breiten Schultern erblickte, seufzte sie unwillkürlich auf. Selbst aus der Entfernung und von hinten war er für sie der schönste Mann auf der Welt.

»Warum gehst du nicht einfach bei ihm vorbei«, schlug Fee vor. »Sag, dass du dir gerade einen Kaffee holst, und biete an, ihm einen Becher mitzubringen.«

»Kaffee! Wie kommst du nur immer auf so geniale Ideen? Tausend Dank, Fee, du bist die Allerbeste. Bis heute Abend dann!«

Moni legte auf, griff aufgeregt nach ihrer Tasse – und erinnerte sich erst daran, dass sie sich vor fünf Minuten frischen Kaffee geholt hatte, als die heiße Flüssigkeit über den Rand schwappte und ihre Finger verbrühte. Zum Glück stand eine Kleenexbox in Reichweite, sodass sie die Lache aufwischen konnte, bevor sie ihre Computermaus erreichte.

Was sollte sie nun tun? Vorsichtig nahm sie einen Schluck, pustete, trank erneut, aber es wurde einfach nicht weniger. Sollte sie warten, bis sie den Becher geleert hatte? Dann hatte Canay sich vielleicht schon selbst Kaffee besorgt. Sie nippete wieder und verschüttete prompt etwas auf ihr sonnengelbes Top. Hektisch rieb sie mit einem Kleenex an dem Fleck, doch der ließ sich nicht entfernen. Verärgert nahm sie ihren Becher und kippte seinen Inhalt in den Topf mit der Yuccapalme neben ihrem Schreibtisch. Ihre Kollegin Beate sah sie verwundert an.

»Da war eine ... Fliege in meiner Tasse«, stammelte Moni und wurde rot. »Ich hol mir schnell eine neue.«

»Bringst du mir eine mit?«, fragte Beate und hielt ihr den Becher mit den aufgedruckten Fotos ihrer Kinder hin. Der Druck war so schlecht, dass die Kinder grün im Gesicht und leicht verschwommen waren.

»Ach, mir auch«, meldete sich Miriam.

Mit drei Kaffeebechern in den Händen marschierte Moni zu Canays Schreibtisch.

»Hi, Moni«, sagte Canay und blickte kurz von seinem Bildschirm auf.

Moni lächelte, brachte aber vor Aufregung kein Wort heraus.

»Ist was?«

Ein Blick in seine braunen Augen, die Moni ihren Freundinnen als »seelenvoll, wie die eines Dichters« beschrieben hatte, und sie vergaß, weshalb sie hergekommen war, vergaß alles um sich herum und wünschte sich, Canay einfach nur für den Rest ihres Lebens anschauen zu dürfen. Sein Name, das hatte Moni im Internet gelesen, bedeutete ungefähr: »schön wie der Mond«. Das passte.

»Kaffee!«, stieß Moni schließlich hervor.

»Wie bitte?«

»Ich hole Kaffee und dachte, du willst vielleicht ...«

»Danke, aber ich trinke keinen Kaffee.«

»Ach ja, ihr Türken trinkt Tee«, sagte Moni und lächelte verlegen. »Dabei dachte ich immer, ihr habt den Kaffee erfunden.«

»Na ja, eigentlich kommt er ja aus Äthiopien«, erwiderte Canay und grinste. »Und normalerweise trinke ich schon Kaffee, nur gerade hab ich's mit dem Magen. Zu viel Säure, weißt du?«

»Ja, da hast du recht. Kaffee hat zu viel Säure, viel zu viel Säure.« Moni hielt ihre drei Becher hoch. »Ich sollte auch nicht so viel Kaffee trinken.«

Canay wandte sich wieder seinem Bildschirm zu, doch Moni stand immer noch wie angewurzelt vor ihm. »Na, dann ...«

»Ja, dann ... geh ich mal wieder«, stammelte Moni und machte kehrt.

»Wo ist denn mein Kaffee?«, fragte Beate, als ihre Kollegin sich wieder setzte.

Jeden Freitagabend traf sich Fee mit ihren beiden besten Freundinnen zum Mädelsabend. Früher waren sie danach meistens noch ausgegangen, in einen angesagten Klub oder ins Kino, aber seit einiger Zeit waren sie auch zufrieden damit, zu Hause ein Glas Wein zu trinken und zu plaudern.

Diese Woche war Bianca an der Reihe, die Gastgeberin zu spielen, und wie immer hatte sie sich große Mühe gegeben. Ihre Schwabinger Dachterrassenwohnung war mit lässiger Eleganz eingerichtet und so perfekt, dass sie sich gut auf dem Titelbild von *Schöner Wohnen* gemacht hätte. Und genauso war Bianca selbst. Fee und sie kannten sich, seit sie sich während ihrer Studienzeit eine WG geteilt hatten, und schon damals war ihr Biancas Perfektionismus ein wenig unheimlich gewesen.

Alles in der Wohnung war weiß oder pastellfarben, die Möbel waren zierlich und verschnörkelt, und es herrschte nicht das kleinste bisschen Unordnung. Doch wenn man auf die Terrasse trat, die sich über die gesamte Längsseite erstreckte, fand man sich plötzlich in einem wild wuchernden Dschungel wieder. Anders als Fee hatte Bianca allerdings keinen grünen Daumen, sondern beschäftigte, seit sie im Frühjahr die

Terrasse neu hatte gestalten lassen, einen eigenen Gärtner, worüber ihre Freundin sich immer noch lustig machte.

»Glaub mir, das ist der letzte Schrei«, sagte Bianca, während sie einen Winzersekt eingoss. »Jonas kommt einmal im Monat und kümmert sich einfach um alles. Welche Pflanzen ersetzen, düngen, umtopfen und so weiter. Für so was hab ich einfach keine Zeit, und ehrlich gesagt, ich kann eine Tagetes nicht von einer Tulpe unterscheiden. Und das Gießen erledigt meine Putzfrau.«

»Das sind doch bloß fünfzehn Quadratmeter«, erwiderte Fee, »das macht doch alles keine Arbeit.«

Wenn sie sich umsah, musste sie jedoch zugeben, dass es eine Menge Pflanzen waren. Große Kübel mit dekorativen Gräsern säumten die Ränder, dazwischen standen leuchtend rote Ahornbäumchen, eine kunstvoll beschnittene Eibe und sogar Behälter mit Tomaten, Paprika und Gurken, dazu Dutzende von kleinen und größeren Tontöpfen mit blühenden Pflanzen und duftenden Kräutern. Geißblatt und Klematis rankten sich die Wände und die Balken der Pergola empor, unter der sie saßen. Hier waren sie vor dem Wind und der schon recht kühlen Nachtluft geschützt. Die Dachterrasse war eindeutig das Beste an Biancas Wohnung, und Fee beneidete sie darum.

»Aber Gartenarbeit entspannt.«

»Zum Entspannen gehe ich zum Yoga oder in die Sauna«, sagte Bianca nur.

Während sie in der Wohnung verschwand, blickte Fee sich um. Der Verkehrslärm war nur noch ein fernes Rauschen, da die Terrasse auf der Hinterhofseite lag. Von hier aus hatte man einen wunderbaren Blick auf die grünen Baumspitzen und die umliegenden Wohnungen. Eine alte Frau saß mit ihrer Katze auf dem Schoß vor dem flimmernden Fernseher.

Ein dicker Mann stand auf seinem Balkon und rauchte Zigarre. Beinahe meinte Fee, den Rauch riechen zu können. Dann flammten in einer Wohnung gegenüber die Lichter auf. Ein junges Paar, das offenbar gerade von einer Reise zurückgekehrt war, stellte zwei große Koffer ab und riss alle Fenster auf. Hinter Fee ertönte die Türglocke.

»Hallöchen!«, rief Moni wenige Augenblicke später, als sie zu Fee auf die Terrasse trat. Sie wirkte ein wenig verschwitzt und außer Atem, weil es in Biancas Haus keinen Aufzug gab und die Wohnung im fünften Stock lag.

»Wie lief's denn mit Canay?«, fragte Fee, als sie den Kaffeefleck auf dem Top ihrer Freundin bemerkte.

»Ach, das war eine Katastrophe. Er trinkt keinen Kaffee.«

»Na und, dann hättest du ihm ja einen Tee oder ein Wasser mitbringen können.«

Moni verzog das Gesicht; daran hatte sie nicht gedacht. »Ich bin immer so nervös, wenn ich mit ihm rede. Ich sehe nur seine hübschen braunen Augen, und dann kriege ich weiche Knie und einen Knoten in der Zunge.«

In diesem Moment trat Roland auf die Terrasse und stellte ein Tablett mit frisch gebackenen Miniquiches und Pumpernickel-Talern mit Lachsmousse ab. Er begrüßte die Frauen mit Wangenküssen und schenkte dann Moni und sich ein Glas Sekt ein. Bianca gesellte sich ebenfalls zu ihnen und brachte eine Käseplatte mit.

»Du bist heute aber besonders gut gelaunt«, sagte Fee zu Roland. »Hast du einen wichtigen Fall gewonnen?«

Roland lachte und wechselte einen Blick mit Bianca. Ihre Miene verriet jedoch nichts.

»Ja und nein«, sagte er. »Seit heute ist meine Scheidung rechtskräftig. Ich bin endlich wieder ein freier Mann.«

Fee beglückwünschte ihn, und sie stießen darauf an. Ro-

land war Mitte vierzig und sah mit seinen grau melierten Haaren und der stets leicht gebräunten Haut aus, als würde er seine Zeit auf einem Segelboot verbringen oder für Landhausmode modeln. Er besaß die schlanke Figur eines Marathonläufers, manikürte Fingernägel und perfekte Zähne. Natürlich hatte er auch tadellose Manieren und wusste sich vorteilhaft zu kleiden. Mit weniger hätte sich Bianca nicht zufriedengegeben.

Nachdem sie eine Weile miteinander geplaudert hatten, verabschiedete sich Roland, der mit ein paar Juristenfreunden verabredet war. Fee sah ihm bedauernd hinterher.

»Der arme Kerl«, sagte sie, als er fort war. »Wann machst du mit ihm Schluss?«

»Warum sollte ich mit ihm Schluss machen?«, fragte Bianca und strich ihre langen schwarzen Haare zurück. In ihrem weißen, ärmellosen Satinkleid sah sie geradezu ätherisch aus.

»Weil er jetzt zu haben ist.«

»Genau«, sagte Moni, während sie ihre Quiche kaute und bereits nach einer zweiten angelte. »Außerdem seid ihr ... wie lange zusammen – ein halbes Jahr?«

»Acht Monate.« Bianca trank einen Schluck Sekt und schenkte ihnen ein versonnenes Lächeln. »Und nur zu eurer Information: Es läuft super.«

»Ja, solange er verheiratet war«, warf Fee ein. »Aber sobald ein Mann zu haben ist, bekommst du kalte Füße.«

»Das stimmt doch gar nicht. Wann hätte ich je ...«

»Hast du Linus vergessen? Oder Max? Kai? Oder diesen Finne, der bei BMW gearbeitet hat? Der war total nett, aber als du rausgefunden hattest, dass er Single ist ...«

»Und wie hieß der mit den Segelohren? Olaf? Kaum hatte er seiner Freundin den Laufpass gegeben, hast du mit ihm Schluss gemacht.« Moni schluckte den Rest ihrer Quiche her-

unter. »Diese Dinger sind absolut göttlich! Was ist denn da drin?«

»Tiroler Speck und Gouda. Der Finne hieß übrigens Lauri und war Alkoholiker. Und Olaf war besitzergreifend, er wollte allen Ernstes bei mir einziehen!«

»Sag ich doch, du hast ein Problem, Nähe zuzulassen«, erwiderte Fee.

Bianca nahm den Teller mit den Quiches und stellte ihn außerhalb von Monis Reichweite. »Ich glaube, du hattest genug.«

»Aber die sind voll lecker«, protestierte ihre Freundin. »Und außerdem hab ich seit heute Mittag nichts mehr gegessen.«

»Was gab's denn?«, fragte Bianca. Es wurde langsam dunkel, und sie entzündete ein paar dicke weiße Kerzen in Windlichtern.

»Schäufele mit Schupfnudeln und Weißkraut. Und Vanillepudding.«

»Aber du hast natürlich nur einen Salat gegessen, stimmt's?«

Moni starrte Bianca missmutig an. »Warum backst du die Dinger, wenn ich sie nicht essen darf? Und wie schaffst du es, so schlank zu bleiben, wenn du so gut kochst? Wenn ich nur halb so gut in der Küche wäre, würde ich eine Tonne wiegen.«

»Ganz einfach: Ich esse nichts.« Sie lächelte zwar, aber das war nicht als Scherz gemeint, Bianca war in der Lage, ein Drei-Gänge-Gourmet-Menü auf den Tisch zu zaubern und selbst nur gedämpften Brokkoli zu knabbern. Sie wandte sich Fee zu: »Und ich habe kein Problem mit Nähe.«

»Na, dann ist ja alles in Butter.«

Fee glaubte ihrer Freundin kein Wort. Seit sie Bianca kannte, hatte diese noch jede ihrer Beziehungen beendet, sobald sie zu intensiv wurden. Daher ließ sie sich am liebsten auf verheiratete Männer ein, die lediglich ein Abenteuer suchten, aber keine Frau fürs Leben. Ein paar Abende in der Woche

verbrachte sie mit ihrem Liebhaber, der aber nur selten über Nacht blieb und keine Ansprüche an sie stellte. Damit eine Beziehung funktionierte, musste man hart an ihr arbeiten, hatte Bianca ihr einmal erklärt, und dafür fehlten ihr die Zeit und die Energie. Eine Affäre dagegen konnte man jederzeit beenden.

Bianca war die ideale Frau für jeden Mann in der Midlife-Crisis, die Fee manchmal »die Bianca-Phase« nannte – solange der nicht den Fehler beging, sich in sie zu verlieben. Sobald er sich scheiden ließ oder auch nur über eine gemeinsame Zukunft mit Bianca nachdachte, machte sie Schluss mit ihm. Schließlich wollte sie nicht mit einem Mann liiert sein, der schon einmal seine Frau betrogen hatte.

Aus den geöffneten Fenstern auf der anderen Seite des Hofes drangen laute Stimmen. Man konnte zwar nicht verstehen, was geredet wurde, aber es klang nach einem Streit.

»Nun hört euch das an – die beiden kommen gerade aus den Flitterwochen«, sagte Bianca süffisant.

»Ach, die Glücklichen ...« Moni seufzte. »Ihr solltet den Lachs aufessen, der wird doch sonst schlecht.«

»Dann ist das mit Roland also von Dauer?«, fragte Fee betont gleichgültig.

»Nichts im Leben ist von Dauer«, antwortete Bianca philosophisch. Wie zum Beweis ging gegenüber etwas mit lautem Scheppern zu Bruch.

Fee wollte gerade etwas darauf erwidern, als ihr Handy klingelte. Sie fischte es aus ihrer Handtasche und warf einen Blick auf das Display. Die Nummer sagte ihr nichts.

»Hallo?« Es war Ingo, und Fee hatte alle Mühe, deswegen nicht enttäuscht zu klingen: »Natürlich erinnere ich mich an Sie! Morgen Abend? Ja, das wäre einfach wunderbar. Sagen wir um acht in der Bar vom *Eden Hotel Wolff*?«

Sie tauschten noch ein paar Höflichkeiten aus. Fee lachte, aber es klang selbst für sie überzogen und falsch. Schließlich legte sie auf und starrte einen Moment auf das erloschene Display.

»Arbeit?«, fragte Bianca.

»Ja. Ich hatte zwar gehofft, dass er ... Ach, nicht so wichtig.« Sie wandte sich Moni zu: »Könntest du Canay nicht um Hilfe bitten? Männer lieben es, wenn sie einer Frau beweisen können, wie geschickt sie sind. Vielleicht irgendwas mit deinem Computer?«

»Dafür haben wir doch unsere Techniker.«

»Moni, du musst schon ein bisschen Initiative zeigen«, erwiderte Fee streng.

»Das hat doch alles keinen Sinn«, wisperte Moni resigniert. »Er will sowieso nichts von mir wissen. Ich bin ihm zu fett.«

»Du bist nicht fett«, sagte Fee.

»Na ja.«

»Bianca!«

»Was denn?« Bianca funkelte Fee angriffslustig an. »Glaubst du, du tust ihr einen Gefallen, wenn du sie anlügst? Verpackung ist heutzutage alles, oder wärst du so gut als Lockvogel, wenn du zwanzig Kilo Übergewicht hättest? Wenn du Erfolg haben willst, egal ob bei Männern oder im Job, musst du gut aussehen und sexy sein. Glaub mir, keiner will ein graues Mäuschen vögeln.«

Moni murmelte eine Entschuldigung, stand auf und verschwand in der Wohnung.

Fee blickte Bianca böse an. »Also wirklich, musste das sein? Manchmal bist du so ...«

»Ehrlich?«

Ohne ein weiteres Wort folgte Fee ihrer Freundin nach drinnen.

Bianca griff nach ihrem Sektglas und starrte in die Nacht.

Moni saß im Dunkeln auf der schneeweißen Designer-couch und drückte ein Flokati-Kissen an sich.

Fee setzte sich neben sie. »Hör nicht auf Bianca. Sie arbeitet schon zu lange in der Werbung, sie weiß es einfach nicht besser.«

»Aber sie hat doch recht«, erwiderte Moni mit gepresster Stimme. »Ich bin eine fette, hässliche Planschkuh, die keiner will.«

»Du bist nicht hässlich. Sieh dich doch nur mal im Spiegel an – du hast hübsche grüne Augen und ein niedliches Gesicht.«

»Ja, ein Mondgesicht mit Doppelkinn.« Moni wischte trotzig eine Träne fort. »Weißt du, meine Großeltern haben vor ein paar Wochen ihre Goldene Hochzeit gefeiert. Die ganze Familie war da, meine Tanten, Onkel, Cousinen und Cousins, teilweise schon mit Kindern. Das war so ... rührend, wie meine Großeltern miteinander umgehen. Die beiden lieben sich immer noch, auch nach fünfzig Jahren, sie halten Händchen und ... und ... Ich werde das nie haben.«

Fee legte ihr einen Arm um die Schultern. »Das weißt du doch nicht.«

»Selbst wenn ich noch dieses Jahr heirate ... ich bin dreißig, und meine längste Beziehung hat zwei Jahre gedauert. Meine einzige Beziehung.«

»Hör zu«, sagte Fee sanft. »Ich bin ganz sicher, dass du irgendwann heiraten und eine Familie haben wirst. Und selbst wenn du nie deine Goldene Hochzeit feierst, das Wichtigste ist doch, dass du jemanden hast, der zu dir steht und dich liebt, und da ist es egal, ob ihr zehn, zwanzig oder fünfzig Jahre lang zusammen seid. Du bist liebevoll, großzügig und warmherzig, du hast so viel zu geben, und eines Tages wird

das auch ein Mann erkennen und sich in dich verlieben. Und falls Canay zu blöd ist, deine Vorzüge zu erkennen, dann hat er dich auch nicht verdient.«

Moni zog geräuschvoll die Nase hoch. »Meinst du wirklich?«

»Natürlich meint sie das wirklich«, sagte Bianca von der Tür aus. Keine von ihnen hatte sie kommen hören. »Sie ist deine beste Freundin, wenn dich einer kennt, dann Fee. Und was diesen Canay betrifft ...«

Fee warf ihr einen warnenden Blick zu, war sich aber nicht sicher, ob Bianca sie in dem Dämmerlicht sehen konnte.

»Wahrscheinlich hat er dich noch gar nicht richtig wahrgenommen. So als Frau, meine ich. Männer sind ganz simpel gestrickt, ihre Gehirne haben sich seit der Steinzeit praktisch nicht mehr weiterentwickelt. Du musst nur einmal ihre Aufmerksamkeit erregen, ihren Jagdinstinkt wecken, dann läuft der Rest wie von selbst. Ein bisschen Make-up, ein sexy Outfit und eine gehörige Portion Selbstbewusstsein. Guck dir die ganzen Castingshows an, mehr haben die auch nicht zu bieten.«

»Ganz genau«, sagte Fee, »als Erstes brauchen wir einen Plan.«

»Ach, du und deine Pläne«, spottete Bianca und schaltete eine Lampe ein.

»Gut geplant, ist halb gewonnen. Ich kenne da einen Secondhandshop, die haben günstige Designerklamotten in allen Größen.«

»Und ich hab am Dienstag einen Friseurtermin. Meine Haare sind eine absolute Katastrophe«, sagte Bianca. Ihre Freundinnen starrten sie verständnislos an, aber das bemerkte sie nicht. »Wenn du willst, versuch ich, für dich auch einen Termin bei Luigi zu kriegen.«

»Bei Luigi?«, flüsterte Moni ehrfürchtig. »Bei *dem* Luigi? Danke! Ihr seid so lieb zu mir.« Damit fiel sie Bianca um den Hals, der so viel Körperkontakt sichtlich unangenehm war.

Fee schmunzelte und stand auf, um ihre Tasche zu holen. Als sie auf den Balkon trat, hörte sie Bianca etwas von einer Anmeldung bei den Weight Watchers sagen. Sie hängte sich die Tasche über die Schulter und warf einen letzten Blick in den Hof. Das junge Paar von gegenüber hatte aufgehört zu streiten. Es stand vor dem geöffneten Fenster und küsste sich voller Leidenschaft.

Die Falle schnappt zu

Ehebrecher schlafen nicht«, pflegte Dennis immer zu sagen, wenn Fee sich darüber beklagte, den Samstagmorgen im Büro zu verbringen. Was natürlich Unsinn war. Aber seit ihre Agentur immer erfolgreicher wurde, kamen sie nicht umhin, auch am Wochenende zu arbeiten, neue Kunden zu akquirieren, Aufträge zu bearbeiten und sich mit ihren Zielpersonen zu treffen, um deren Treue zu testen. Obwohl sich in ihrer Kartei die Namen und Fotos von über vierzig potenziellen Lockvögeln befanden, wurde Fee immer noch bevorzugt angefordert. Dennis schmeichelte ihr damit, dass dies vor allem an ihrer sinnlichen Ausstrahlung lag, aber Fee hielt das für übertrieben. Sie besaß vielleicht nicht Biancas kühlen Sex-Appeal oder Danis aggressive Weiblichkeit, aber sie sah gut aus und wirkte auf viele Männer anziehend. Sie war charmant, witzig und schlagfertig, was ungemein wichtig war, wenn sie mit jemandem flirtete und den ersten Kontakt herstellte, aber sie hatte auch ein offenes Wesen und verstand es instinktiv, das Vertrauen von Menschen zu gewinnen. Männer mochten sie, weil sie auf mädchenhafte Art unschuldig wirkte und in ihnen Beschützerinstinkte weckte.

Als Erstes rief Fee an diesem Morgen Marie Reimers an, um ihr von der Verabredung mit Ingo zu berichten. Die Frau war am Boden zerstört, und Fee bedauerte bereits, sie nicht persönlich darüber in Kenntnis gesetzt zu haben.

»Vielleicht macht er ja noch einen Rückzieher«, sagte sie, ohne selbst daran zu glauben.

»Nein«, erwiderte Marie; ihre Stimme klang so leise, als spräche sie vom Mars. »Ingo ist zum Friseur gefahren, obwohl seine Haare noch gar nicht so lang sind. Ich sag's ja, es sind die Kleinigkeiten, auf die man achten muss. Normalerweise wartet er, bis sie über die Ohren gewachsen sind. Er mag es nämlich nicht, wenn ihn jemand am Kopf anlangt. Vielleicht sollten Sie sich das merken, ich meine, für heute Abend ...«

»Frau Reimers ... Marie, es wird keinen Körperkontakt zwischen uns geben. Soll ich mich denn überhaupt mit ihm treffen?«

Den meisten Kundinnen reichte schon die bloße Absicht ihrer Partner, sich mit einer anderen Frau treffen zu wollen.

»Doch.« Maries Stimme wurde mit einem Mal bestimmter. »Ich will wissen, wie weit er ... Ob er ... Mieten Sie ein Zimmer. Ich werde auf Sie warten, und falls er kommt, bleibe ich gleich im Hotel.«

Fee versuchte, sie davon abzubringen, aber die Frau war fest entschlossen. Nachdem sie aufgelegt hatte, saß Fee eine Weile da und dachte über das bevorstehende Treffen nach. Möglicherweise wollte Ingo gar nicht aufs Ganze gehen, vielleicht suchte er einfach nur jemanden zum Reden. Sie mochte die Reimers und hoffte, alles würde irgendwie gut ausgehen. Nach drei Jahren in diesem Job konnte sie allerdings nicht mehr daran glauben.

Gegen zwei machte sie Schluss und brachte Dennis die Terminpläne für die kommende Woche. Er war damit beschäftigt, Rechnungen zu schreiben, und berichtete stolz, dass sie bereits jetzt ihren Vorjahresgewinn übertroffen hatten.

»Wenn es weiterhin so gut läuft, können wir Anfang nächstes Jahres noch ein paar Leute einstellen.«

»Ich weiß nicht«, sagte Fee. »Wir kommen doch auch so gut zurecht.«

»Du beschwerst dich schließlich immer über die Samstagsarbeit. Wenn wir jemanden hätten, der den ganzen Papierkram erledigt, hätten wir unsere Wochenenden zurück.«

»Warten wir doch erst einmal bis zum Jahresende, dann ...«
Als sie die Tür hörte, drehte Fee sich um.

Dani betrat das Büro. Sie trug ein hellrosa Minikleid, das kaum ihren Po bedeckte, dreizehn Zentimeter hohe Absätze und sah so selbstzufrieden aus wie eine Katze, die gerade einen Kanarienvogel verspeist hatte. Fröhlich winkte sie in die Runde. Sie schwankte ein wenig.

»Was machst du denn hier?«, fragte Fee.

»Ich komme von meinem Termin mit Giovanni«, erwiderte Dani und ließ sich auf das Sofa plumpsen. »Ein voller Erfolg!« Dabei reckte sie eine Faust in die Luft wie ein Fußballer, der gerade das spielentscheidende Tor geschossen hatte.

»Bist du betrunken?«

»Nur ein, zwei Gläschen Prosecco.« Sie schloss träumerisch die Augen und kicherte. »Wir haben uns geküsst.«

»Also, Dani, das geht aber zu weit«, sagte Dennis streng.

»Wieso? Ich dachte immer, ein Kuss ist okay«, erwiderte sie und blickte ihn herausfordernd an. »Oder, Fee?«

»Ja, wenn es bei einem bleibt und die Auftraggeberin damit einverstanden ist.«

»Siehst du? Sogar die prüde Fee hat nichts gegen einen kleinen Kuss einzuwenden.«

Dani streifte die Schuhe ab und lehnte sich in die Polster zurück. Ihr Rocksäum rutschte dabei noch höher und entblößte ihre perfekt geformten Schenkel. Dennis bemühte sich, nicht hinzusehen, wie Fee registrierte, aber sein Blick wanderte unwillkürlich immer wieder in Danis Richtung. Dani provozier-

te gern, und das wurde allmählich zu einem Problem. Als sie vor einem Jahr vor der Entscheidung standen, eine feste Mitarbeiterin einzustellen, hatte Fee gegen Dani votiert, obwohl sie zu der Zeit bereits ihr bester Lockvogel war, aber Dennis hatte argumentiert, dass ihre Erfahrung im Marketing von Nutzen sein könnte. Seit Dani sich um die Werbung kümmerte, hatte ihr Bekanntheitsgrad tatsächlich zugenommen. Dennis kam gut mit ihr zurecht, nur zu Fee wurde sie in letzter Zeit immer schnippischer.

»Du solltest nach Hause gehen und dich hinlegen«, sagte Fee und nahm ihre Handtasche. Dann wandte sie sich an Dennis: »Ich mach mich dann auf den Weg, Schatz. Mein Treffen mit Reimers ist um acht, vor zehn bin ich wohl kaum zurück.«

Sie gab ihm einen Kuss und wollte gehen, doch Dennis hielt sie zurück.

»Warte mal, da ist eine Sache, die ich schon lange mit dir besprechen wollte«, sagte er unsicher. »Ähm ... Fee, nimm das jetzt bitte nicht persönlich, ja? Ich habe mir die Statistiken angesehen und festgestellt, dass du im Vergleich mit Dani und den anderen Lockvögeln wesentlich weniger Zielpersonen überführst. Deshalb ... Also, wenn du dich mit diesem Reimers triffst, dann ... versuch doch ein bisschen ... Wie soll ich sagen?« Er blickte hilflos zu Dani.

»Heiz ihm ordentlich ein.«

Fee drehte sich zu ihrer Kollegin um. »Ihm einheizen?«

»Na ja, du weißt schon: ihn anmachen, den Kopf verdrehen.«

»Danke, Dani, ich weiß, was das Wort bedeutet, was glaubst du denn, was ich hier seit drei Jahren mache?«

Sie war verärgert, wollte sich das aber vor Dani nicht anmerken lassen. Das könnte der Frau so passen, einen Keil zwischen Dennis und sie zu treiben. Natürlich war das auf Danis

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Johanna Madl

Die Amor-Agentur

Roman

ORIGINALAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 448 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-48322-8

Goldmann

Erscheinungstermin: Dezember 2015

Mit ihrer „Amor-Agentur“ bringt Fee einsame Herzen zusammen – und verliert dabei auch ihr eigenes ...

Als Treuetesterin verdreht Fee erfolgreich Männerköpfe, privat ist sie seit Jahren glücklich mit Dennis liiert. Weil der sich mit dem angekündigten Heiratsantrag Zeit lässt, beschließt Fee, ihm selbst die Frage aller Fragen zu stellen – und erlebt den Super-Gau: Sie ertappt Dennis mit einer anderen! Ist das noch Ironie des Schicksals oder schon mieses Liebeskarma – die Quittung für alle Ehen, die Fee zerstört hat? Gutes Karma muss her! Also gründet Fee die „Amor-Agentur“ und verkuppelt fortan einsame Herzen. Dass sie dabei auch das eigene verlieren könnte, damit hat sie nicht gerechnet ...



[Der Titel im Katalog](#)